



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kunst-Wanderbücher

eine Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen

Von alter zu neuer Heimatkunst

Schwindrazheim, Oskar

Hamburg, 1908

Heimat und Bürgerhaus, Kirche usw.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55627)

war das natürlich in der Stadt der Fall, zu deren charakteristischen Eigenschaften der Verkehr mit der Fremde gehört.

Die deutsche Stadt ist das Kind des deutschen Dorfes. Die ältesten Stadthäuser waren in nichts von den bäuerlichen verschieden, aber allmählich, als das städtische Leben an die Stelle des Ackerbürgers den Handwerker und Kaufmann setzte, änderte sich, dem sich natürlich anpassend, das Haus, ohne daß dabei fremde Einflüsse notwendig waren. Hof und Hoftor, Garten, Scheune, Viehstall wurden unnötig, dafür wurden helle Werkstätten, Läden, Kauf- und Lagerhäuser, Gasthöfe u. a. nötig. Andere Straßenformen wurden möglich, ja nötig, da der Raum der ummauerten Stadt enger war: schmälere, hart nebeneinandergestellte Häuser, enge, nicht befahrbare Gassen, Treppengassen u. a. Rathaus, Stadtwage, Kornhaus u. dgl., Zeughaus, städtischer Krahn und die ganze mit der Stadtbefestigung zusammenhängende Baukunst in Stadttoren und -türmen traten hinzu, endlich noch das burg- oder schloß-ähnliche Patrizierhaus.

Durchwandern wir unsere alten Städte, so finden wir unter den einfacheren, ja sogar bei manchen reicheren Häusern von irgendwelchem Fremdeinfluß keine Spur, wir sehen ganz einfach das bäuerliche Haus der Umgegend zweckgemäß zugestutzt und verbessert, dieselbe von der Natur der Heimat gegebene Bauweise, dasselbe natürliche Material, dieselben Techniken, auch dieselben Einflüsse der Volksart.

Aber zu diesem Ureigenen kamen hier die starken fremden Einflüsse. Einmal übte die Burg auf die Be-

festigungswerke und Patrizierhäuser Einfluß, sie war ja aber immerhin auch heimatlich. Anders war's schon beim Bau der monumentaleren städtischen Kirchen, die brachten mit ihren nicht urheimischen Baumaterialien, Bautechniken, Zierformen und Baumeistern allerlei Fremdes, ebenso die im Verkehr mit der Fremde bekannt werdenden Bauten anderer Städte, fremde eingeführte Kunsterzeugnisse u. a. m.

Wenn wir uns bei unserm Wandern die Verwendung dieses in die Stadt und durch sie allmählich auch in das Dorf eindringenden Fremden ansehen, so bemerken wir, daß durchaus nicht bloße Kopien entstanden sind. Man konnte das Fremde so wie's war gar nicht ohne weiteres brauchen — man mußte allerlei daran umbilden, mußte es für die heimatliche Natur, die gewohnte natürliche Lebens- und Betriebsart der Einwohner, die einheimischen Materialien, die Technik der Handwerker zurechtmachen: man übersehte es in Stadt und Dorf in den heimischen Dialekt gerade so wie ein Fremdwort, dessen Einführung sich praktisch zeigte. Die Formen der kirchlichen Gotik, der italienischen Renaissance, wie die der späteren französischen Stile mußten sich allerlei Umbildungen gefallen lassen, die sie annehmbar — und so deutsch machten, wie dies und jenes ursprünglich fremde Wort im Volksmunde deutsch wurde! Und nicht nur deutsch, sondern überall verschieden dialektisch gefärbt — selbst wo man das Fremde genau hätte kopieren können, sehen wir diese Dialekte. Man denke an die charakteristischen Verschiedenheiten unserer Rathäuser, oder an unsere alten Patrizierhäuser. Ein Hildesheimer, Nürnberger, Hamburger, Danziger Patrizierhaus

der Renaissance sind auf's vielfältigste charakteristisch voneinander verschieden und von irgendwelcher Ähnlichkeit mit den angeblich vorbildlichen italienischen Renaissancepalästen ist gar keine Rede! Gut deutsche Häuser, in denen die Rücksicht auf die natürlichen heimischen Lebensformen die Grundlage, die Hauptsache bildet, in denen das alte eigenheimische Haus durchguckt, sind sie alle. Nur ein paar Ornamente sind daran, die fremden Ursprungs sind, Zierblumen, die aber gerade so akklimatisiert sind, wie die fremden Gemüse und Früchte unseres Gartens, die unter unserer Kultur, in unserer Heimat auch ganz etwas anderes geworden sind, als ihre fremden Ahnen waren.

In der kirchlichen und fürstlichen Baukunst war's etwas anders. Wir finden unterwegs Kirchen und Schlösser, die offensichtlich nicht auf der heimischen Bauweise beruhen — und doch, prüfen wir sie einmal genauer, so finden wir auch da die gleiche Übersetzung des Fremden ins Deutsche und in den besonderen Heimatsdialekt oft genug. Was ist aus der italienischen Renaissance im Stuttgarter, Heidelberger, Torgauer Schloß geworden! — sie haben auf den ersten Blick weit mehr Ähnlichkeit mit deutschen Bürgerhäusern, als mit dem italienischen Palazzo. Was ist aus dem in Nordfrankreich entstandenen Keim der Gotik geworden in der Hand der Erbauer der Lübecker Marienkirche und der Wismarer Kirchen: ausgesprochen niedersächsisch einfache, plattdeutsch ernst-wichtige Bauten heimischen Geistes und heimischen Materials! Und nun gar, betrachten wir all die wundervollen unberühmten schlichteren Stadtkirchen und namentlich auch unsere Dorfkirchen, bei denen man nicht

im geringsten an die Nachahmung eines fremden berühmten Vorbilds der Zisterzienser oder sonst einer Berühmtheit dachte — ebenfalls sie sind heimatlich eigenartig von Gau zu Gau, von Volk zu Volk, wie das volkstümliche Haus. Eine echte alte Kirche der Lüneburger Heide oder der friesischen Inseln, eine nordschleswigsche, hessische, bayrische, tiroler Dorfkirche zeigen uns in Material, Charakter, Zierweise u. a. die gleichen natürlichen dialektischen Unterschiede, wie die Häuser derselben Gegenden.

Wir haben bisher nur von Bauten geredet, die uns unterwegs begegnen. Einmal treten sie uns ja auch in erster Linie vor Augen, dann aber legen sie uns infolge ihrer Größe, ihres Verbleibens an Ort und Stelle und ihrer besonders großen und drastisch sich äußernden Abhängigkeit von heimatlichen Naturnotwendigkeiten das, worauf es uns bei unsern Studien ankommt, am eindrucklichsten klar.

In der Innenausstattung des altbäuerlichen Hauses und im Hausrat ist der Einfluß der heimatlichen Natur, insbesondere der ihrer rauhen, unfreundlichen Seiten weniger dramatisch und weniger auffallend. Vorhanden ist er sehr wohl! Hier finden wir wegen Sturzgefahr hochgelegte Stuben, da an der Wetterseite eine vor die Wohnstube gelegte schmale Kammer, die den Zweck des Schutzes gegen Kälte und Wind hat, hier finden wir zu gleichem Zweck die Stubenwand durch Verschalung gepanzert, da die Stubentür durch aufgenagelte Strohflechtbänder. Herd und Kamin nehmen Rücksicht auf Heiznotwendigkeit und Art des Brennmaterials. Ein andermal drückt die von der Natur erzwungene Gestaltung des